Der Kampf gegen den Bolschewismus.

Von **Arnold Rechberg.**

(Berliner Tägliche Rundschau.)

Die Ententenote, welche den Bolschewismus als eine Gefahr für alle Kulturnationen ohne Ausnahme bezeichnet, und dementsprechend Deutschland auffordert, an der Bekämpfung des Bolschewismus teilzunehmen, und die Note des Marschalls Foch über die Zurückziehung der deutschen Truppen aus dem Baltikum widersprechen sich bis zu einem gewissen Grade.

Der Marschall Foch ist Stratege. Er kennt daher zweifellos den Grundsatz dieser Kunst, niemals zwei Ziele gleichzeitig zu verfolgen, besonders dann nicht, wenn sie miteinander kaum vereinbar scheinen. Er müßte sich dementsprechend sagen, daß die Entente nicht gleichzeitig immer noch Deutschland als Feind ansehen kann, wenn sie hauptsächlich den Bolschewismus bekämpfen will, nachdem sie die Größe dieser Gefahr nunmehr, wie ihre Note beweist, erkannt hat. Es kann nämlich keinem Zweifel unterliegen, daß gerade die Mithilfe Deutschlands in dem Kampfe gegen den Bolschewismus ein zum Erfolge fast unentbehrlicher Faktor ist. Dafür gibt es zunächst militärische Gründe gegeben, auf welche eine so hervorragende militärische Autorität, wie der General-Oberst v. Kluck, schon seit langem hingewiesen hat.

Die Blockade Sowjet-Rußlands, welche die Entente als Kampfesmittel gegen den Bolschewismus anwenden will, scheint nämlich nicht ausreichend, um den Sturz der Bolschewisten herbeizuführen. Die Grenzen eines so ausgedehnten Territorialreiches lassen sich durch eine Blockade praktisch kaum schließen. Aber selbst angenommen, daß eine solche Blockade aller zivilisierten Nationen gegen den Bolschewismus durchführbar sei, dann würde sie die Bolschewisten selbst kaum treffen, dagegen aber das schon so unglückliche russische Volk. Schon jetzt verbrauchen die Bolschewisten alles, was Rußland hervorbringt, für sich und für ihre hochbezahlte und gut ernährte Rote Armee, während sie das russische Volk zu Hunderttausenden elend zugrunde gehen lassen. Würde Rußland durch die Blockade jede Zufuhr gesperrt, dann würden die Bolschewisten in diesem großen Agrarlande für sich und die Rote Armee voraussichtlich noch immer genug haben, und nur das Volk würde noch tiefer ins Elend gestürzt werden, wenn das überhaupt möglich ist. Nun hat das russische Volk schon jetzt verzweifelte und vergebliche Versuche gemacht, sich gegen die eiserne Gewalt der Bolschewisten aufzulehnen, und es ist daher nicht anzunehmen, daß es durch die Entbehrungen der Blockade noch elender gemacht, die Energie entwickeln könnte, um die Bolschewisten abzuschütteln. Dagegen aber wäre zu erwarten, daß die Erbitterung des russischen Volkes gegen die Mächte, welche, anstatt ihm tatsächlich zu helfen, es mit der Blockade noch elender machen, eine ganz außerordentlich tiefgehende werden würde.

* * *

Da das russische Volk nicht mehr fähig zu sein scheint, die Bolschewisten zu stürzen, kann es anscheinend nur durch eine von außen kommende militärische Aktion erlöst werden. Das hatte die Entente auch erkannt, und sie hat eine Aktion von der Murmanküste aus und vom Schwarzen Meer her versucht. Aktionen waren aber von vornherein um Mißlingen verurteilt, weil keine ausreichende Operationsbasis war. Die Entente hat dann des Weiteren versucht, durch die Unterstützung russischen Führer Koltschak und Denikins den Bolschewismus zu stürzen.

Beiden russischen Führern haben wir schon monatelang an dieser Aufgabe versucht, sie scheinen aber auch nicht in der Lage zu sein, einen tatsächlichen Erfolg zu erreichen. Koltschak hat sehr starke rückwärtige Verbindungen, Denikins werden um so unsicherer, je weiter er sich von seiner Basis der Schwarzmeerküste entfernt. Außerdem haben die rein russischen Aktionen bewiesen, daß sich ihre Führer anscheinend nicht untereinander einigen können. Gegen Denikin ist in letzter Zeit Gefahr, daß ihm die Ukraine in Flanke fällt.

Eine wirksame Expedition gegen den Bolschewismus müßte daher vom Westen aus von Deutschland aus, eingeleitet werden, weil auf dieser Seite eine nicht nur ausreichende, sondern ganz geeignete Operationsbasis für den Krieg und die rückwärtigen Verbindungen gegeben ist. Eine solche Operation kann aber naturgemäß nur dann in Wege geleitet werden, wenn sich die Entente vorher mit Deutschland einigen würde. Wäre eine solche Einigung rechtzeitig erfolgt, — und daß das nicht geschah, war sicher ein Versäumnis der Weltpolitik, — dann wäre gerade jetzt die Entente die Mitwirkung der deutschen Truppen im Baltikum wertvoll gewesen, weil diese Truppen an und für sich gegen die Bolschewisten kämpfen wollten und weil sie die Wesensart der Bolschewisten kennen und somit gegen die Propaganda gefeit sind.

Naturgemäß können weder England noch Frankreich, von ihrem Standpunkt aus gesehen, zulassen, daß Deutschland mit den Bolschewismus niederschlägt und dann mit Rußland zu einem Block zusammenwächst, welcher, wie man in der Entente meinen möchte, in wenigen Jahren mächtiger sein würde, als es Deutschland und Rußland vor dem Kriege waren. Dagegen wäre es für England und für Frankreich vorteilhaft, wenn sie mit Deutschland zusammen zuerst den Bolschewismus stürzten und dann Rußland wieder aufbauten. Denn bei einer solchen Politik ließen sich schon jetzt Grundlage und in ihrer Entwicklung wechselseitig die weitestgehenden Vorteilen gegen zukünftige europäische und eine wirtschaftliche Interessen-Gemeinschaft schaffen, welche alle daran beteiligten Völker einer ganz außerordentlichen Blüte entgegenführen müßte.

Die ententefeindliche Tendenz der augenblicklichen Vorgänge im Baltikum hat sich aus dem Versäumnis der Entente, rechtzeitig klare Verabredungen zu treffen, entwickelt. Sie ist sehr bedauerlich, denn sie erschwert eine vernünftige Lösung der russischen Frage, anstatt sie der Verwirklichung näher zu bringen. Wenn nämlich die Truppen aus dem Baltikum zurückgezogen werden, dann wird das ein sehr großer Erfolg für den Bolschewismus sein, der sofort nachdringen wird, und den die Entente nach ihrer Note gerade doch bekämpfen will. Bleiben sie, würde das für die Entente solange bedenklich sein, bis ihre Staatsmänner sich entschließen, klare militärische, politische und wirtschaftliche Abmachungen mit Deutschland über die Lösung der russischen Frage zu treffen. Es ist außerdem fraglich, ob die augenblicklich verzettelte russische Aktion im Baltikum den Bolschewismus tatsächlich gefährden wird. Sie scheint nicht auf einer dafür ausreichenden Grundlage zu beruhen, denn eine solche wäre nur dann gegeben, wenn Rußlands westliche Nachbarn Frankreich, England und Deutschland nach einem gemeinsamen Operationsplan handelten, anstatt sich gegenseitig zu hemmen.

Würde ein solcher gemeinschaftlicher Operationsplan der westlichen Kulturvölker aber noch festgelegt, dann allerdings würde es sehr leicht sein, den Bolschewismus zu stürzen. Die Expedition gegen die Bolschewisten würde in Nichts dem harten Stellungskampf des Weltkrieges gleichen. Sie wäre mit freiwilligen Truppen durchzuführen, die bei entsprechender Ausrüstung mit modernsten Kampfmitteln und bei hinreichendem Nachschub vorgeschichtlich in kürzester Zeit ohne sonderliche Mühen und Verluste einen vollen Erfolg erreichen würden. Dazu kommt, daß Deutschland Generale besitzt, welche mit der eigentümlichen Art des Kampfes gegen die Bolschewisten vertraut sind. Diese Form des Kampfes ist sehr wesentlich von dem großen Krieg unterschieden. Ein Führer, wie der General Hoffmann, welcher als Stabschef der Ostfront den russischen Krieg, so wie er schließlich geworden war, genau kennt, wäre für eine solche Aufgabe besonders geeignet. Es gibt aber außer ihm noch andere hervorragende deutsche Führer, welche ebenfalls diese Art des Kampfes völlig beherrschen. Der General Hoffmann hat sehr frühzeitig die Gefahr des Bolschewismus in ihrer ganzen Größe erkannt. Er hat schon im Jahre 1918 betont, daß es notwendig sei, die Bolschewisten zu stürzen und freundschaftliche Beziehungen mit einer nachfolgenden russischen Regierung anzuknüpfen. Er fand aber damals bei der Reichsleitung ebensowenig Verständnis für die bolschewistische Gefahr wie die Staatsmänner der Entente sie bisher nicht recht erkannt haben, und so war es ihm nicht möglich, das russische Volk zu befreien. Er hat seitdem wiederholt auch öffentlich darauf hingewiesen, daß der Bolschewismus die gemeinschaftliche Gefahr für die Kultur bedeute und daß die bolschewistischen Führer Banditen seien.

Es wäre, vom Standpunkt der Entente aus gesehen, unrichtig, zur Führung einer Expedition gegen den Bolschewismus hauptsächlich deutsche Generale zu verwenden. Im Gegenteil müßte ein englisch-französisch-deutscher Stab gebildet werden, vielleicht unter dem Oberbefehl eines hervorragend russischen Führers oder unter dem eines besonders ausgezeichneten französischen Generals. Dann bliebe jede Möglichkeit gegenseitigen Mißtrauens in dem Kampf der Kultur gegen das Verbrechen von vornherein ausgeschaltet.

* * *

Es darf aber nicht vergessen werden, daß die militärische Niederwerfung des Bolschewismus nicht ausreicht, um dem unglücklichen russischen Volke zu helfen. Der militärischen Niederwerfung des Bolschewismus müßte vielmehr eine großzügige wirtschaftliche Organisation auf dem Fuße folgen. Rußland ist, nachdem der Bolschewismus so viele Intelligenzen getötet und das Land vollkommen ruiniert hat, nicht mehr imstande, in absehbarer Zeit auch nach einer Niederwerfung des Bolschewismus aus eigener Kraft, wieder emporzukommen. Es bedarf der wirtschaftlichen Hilfe seiner westlichen Nachbarn. Da die russischen natürlichen Reichtümer aber gewaltige und dementsprechend begehrenswerte sind, würden sie, wenn die wirtschaftliche Hilfe der Westmächte im Wettbewerb zwischen England, Frankreich und Deutschland versucht werden sollte, zu einem Streitobjekt zwischen diesen drei Völkern werden. Ein derartiger Widerstreit sich durchkreuzender und dementsprechend hemmender Interessen würde aber den Wert der westlichen Hilfeleistung für Rußland sehr wesentlich herabsetzen. Erfolgt diese westliche Hilfeleistung dagegen von vornherein auf der Grundlage gemeinschaftlicher Interessen, dann würde Rußland sehr bald zu einer außerordentlichen Blüte zurückkehren können. Das russische Reich gleicht einem großen Grundbesitzer, in dessen Boden ein reiches Kohlenvorkommen vorhanden ist, der aber selbst nicht die Mittel besitzt, diese Schätze zu heben. Wenn sich ein solcher Grundbesitzer zwecks Erschließung derartiger Reichtümer mit Persönlichkeiten vereinigt, welche ihm deren Erschließung durch die Mittel und durch ihre Intelligenz ermöglichen, dann wird er selbstverständlich diesen Kontrahenten einen entsprechenden Gewinn abgeben müssen, dabei aber sehr viel besser fahren, als wenn die natürlichen Schätze seines Bodens ungenutzt oder nicht ausreichend genutzt stecken blieben.

Es wäre daher notwendig, gleichzeitig mit etwaigen militärischen Vorbereitungen gegen den Bolschewismus einen wirtschaftlichen Generalstab zu organisieren, welcher aus den hervorragendsten wirtschaftlichen Intelligenzen von England, Frankreich und Deutschland und aus denjenigen russischen Fachleuten zusammengesetzt wäre, welche noch rechtzeitig aus dem bolschewistischen Rußland haben fliehen können. Nur die Bildung einer derartigen Wirtschaftsgruppe wäre geeignet, einen Ausgleich der Interessen herbeizuführen und durch offene Verhandlungen jedes etwa entstehende Mißtrauen auszuschließen.

Dieser Politik steht die große Schwierigkeit entgegen, daß die Arbeiter der westlichen Kulturländer noch immer im Irrtum befangen sind, der Bolschewismus sei eine Arbeiterregierung und der Kampf gegen ihn somit ein Kampf gegen Arbeiterinteressen. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Denn der Bolschewismus ist tatsächlich die Herrschaft einer kleinen Gruppe von Parteigängern über das russische Volk und somit auch über den russischen Arbeiter. Die Gewalt der Bolschewisten beruht ausschließlich auf der hochbezahlten Armee, welche gut ernährt wird. Die Bolschewisten haben die Freiheit der Presse unterdrückt und sie behandeln gerade die Arbeiter hart. Streikende Arbeiter werden erschossen, Streikführer durch chinesische Torturen zu Tode gequält, obgleich das Elend des russischen Volkes über alle Maßen ist. Wenn die Arbeiter der westlichen Kulturländer eine Vorstellung von den Leiden hätten, welche ihre russischen Brüder unter der Bolschewistenherrschaft erdulden müssen, dann würden gerade sie den Kampf gegen den russischen Bolschewismus fordern, anstatt ihn zu hindern. Die Sozialisten der ganzen Welt würden weit jede Gemeinschaft mit den Banditen von sich weisen, deren Faust das russische Volk niederdrückt. Die Erkenntnis der Wahrheit über den Bolschewismus wird sich aber um so mehr verbreiten, je länger er in Rußland regiert, denn es ist unmöglich, daß seine Methoden und Ergebnisse auf die Dauer nicht überall bekannt werden sollten. Damit wird aber auch der Widerstand der westlichen Kulturländer dem Kampf gegen den Bolschewismus bisher noch teilweise entgegenstellen.

Wie Deutsch-Ostafrika wehrlos gemacht wurde.

Erschautes und Erlebtes. Von **Otto Gruson,** Magdeburg.

(Tägliche Rundschau, Berlin.)

Als der Krieg ausbrach, war Deutsch-Ostafrika vollständig von der Heimat und vom Weltverkehr abgeschnitten. Um beurteilen zu können, was das für das Land bedeutete, muß man wissen, daß diese Kolonie vor dem Kriege für alle Fabrikate auf die Einfuhr aus Europa angewiesen war. Ein unmündiges Kind, das gewohnt war, am Schürzenband der Mutter zu hängen, war mit einem Schlage ganz auf sich selbst gestellt, mußte sich selbst ernähren und kleiden. Mit einem Male, ganz unvermutet, war der Schlag gekommen, denn die letzten Zeitungen waren vier Wochen alt und die drahtlos gemeldete Kriegserklärung gab nur den Abschluß einer Entwicklung, deren Zwischenglieder vollständig fehlten.

Da war es denn nicht zu verwundern, daß der Schrecken und die Sorge vor dem Gespenst des Hungers und Mangels sehr groß war und für einen Augenblick ein Gefühl der Hilflosigkeit entstand. Aber nur für einen Augenblick. Schon nach wenigen Tagen setzte eine fieberhafte Tätigkeit auf allen Gebieten ein, um das Land wirtschaftlich über Wasser zu halten.

Hätten damals, in den ersten drei Kriegswochen, die Engländer nur je 100 Marinesoldaten von den Kriegsschiffen, die vor Daressalam und Tanga lagen, gelandet, sie hätten ohne Schwertstreich die Küstenstädte und damit die beiden einzigen Bahnen in ihre Gewalt bekommen und von da aus mit sehr geringer Mühe das ganze Land aufgerollt und eingenommen.

Glücklicherweise hatten sie dazu nicht den Mut und ließen den Deutschen viel Zeit, die fehlenden militärischen und wirtschaftlichen Vorbereitungen zu treffen.

Die glänzenden Leistungen des Generals v. Lettow-Vorbeck im Felde gegen eine dreifache Uebermacht sollen hier nicht behandelt werden. Weniger sichtbar, aber nicht minder bedeutungsvoll sind die Arbeiten auf wirtschaftlichem Gebiet, die von den Deutschen im Lande unter unendlichen Schwierigkeiten geschaffen worden sind.

Auch in diesem Kampf um die wirtschaftliche Existenz war Lettow bestimmend und führend; ohne sein organisatorisches Feldherrntum wäre nicht eine so glänzende wirtschaftliche Selbständigkeit des Landes geschaffen worden.

Um ein richtiges Bild davon zu haben, muß man sich klarmachen, wie die Dinge bis zum Ausbruch des Krieges

Die Pflanzungen, die bis dahin nur Tropenprodukte für die Ausfuhr angelagen.

Fast alles, was der Europäer aß und trank und alles, womit er sich kleidete und was er für sein Leben und seinen Kampf mit dem Klima gebrauchte, wurde aus Europa eingeführt. Die Konservenbüchse beherrschte seinen Tisch, das Mehl zu seinem Brot wurde eingeführt, vom Schnürband des Stiefels bis zum unentbehrlichen Tropenhelm, war alles aus Europa und war er krank oder wollte er sich gegen die schweren Tropenkrankheiten schützen, so nahm er Heilmittel, die von Deutschland ergänzt werden mußten. Ganz zu schweigen von all den tausend Dingen der Behaglichkeit und des Luxus, die das schwere Leben in den Tropen erst erträglich machen und die natürlich alle aus der Heimat bezogen werden mußten.

Dafür versah das Land wieder Europa mit den Erzeugnissen der Tropen, die es hervorbrachte, wie Kopra, Baumwolle, Kapok, Gummi, Sisalhanf, Kaffee, Kakao, Wachs usw., alles Rohstoffe, die die Industrie der ganzen Welt erst weiter verarbeitete. Das Land selbst hatte keine einzige Werkstätte, um ein Fertigfabrikat daraus herzustellen.

Glücklicherweise war ein reichlicher Vorrat von allen Bedarfsartikeln des Europäers im Lande. Am 15. August 1914 sollte eine Landesausstellung in Daressalam eröffnet werden, und die Kaufleute hatten sich große Vorräte aufgespeichert, um die erwarteten Ausstellungsbesucher aus der ganzen Welt würdig zu empfangen, denn man versprach sich einen großen wirtschaftlichen Aufschwung von dieser Ausstellung, die die Eigenproduktion des Landes der Welt vorführen wollte. Auch die Speicher der Privathaushaltungen waren gut gefüllt. Fast jeder erwartete einen Freund oder Bekannten aus der Heimat und wollte seinen besten Fuß vorsetzen.

So war wenigstens für die allernächsten Monate gesorgt, und diese Zeit wurde in fieberhafter Arbeit benutzt, um für die Zukunft das Fehlende durch eigene Erzeugung zu ergänzen.

Zunächst galt es, für die Ernährung des Europäers zu sorgen.

Es hatten, nahmen den Anbau von Gemüse, Reis, Mais, Zuckerrohr, Kartoffeln, Weizen usw. auf, und das zum großen Teil unter erschwerenden Umständen.

Die Männer waren fast alle zum Dienst bei der Truppe eingezogen, und ihre Frauen mußten die Leitung der Pflanzungen übernehmen. Tageisenweit von nächsten Europäer entfernt haben so viele deutsche Frauen ganz allein inmitten von Hunderten von schwarzen Arbeitern die Wirtschaft geführt.

Die Eingeborenen wurden angehalten und angelernt, die ihnen fremde Kultur von Europäernahrung aufzunehmen. Was das heißt, kann nur der ermessen, der das starre Festhalten des Negers an seiner durch Generationen gewohnten Ackerbewirtschaftung kennt.

Es war sehr jedermann überraschend, zu erkennen, in was für vorzüglicher Beschaffenheit das Land Produkte hervorbrachte, an die sich bisher kein Pflanzer herangewagt hatte. So wurde, um nur eins zu nennen, Reis in einer Güte geliefert, welche die eingeführte weit übertraf. Afrika, das früher allen Reis aus Indien bezog, kann bei geeigneter Bewirtschaftung ein Reisausfuhrland ersten Ranges werden. Kartoffeln und Gemüse aller Art brachte die Eigenkultur in ausgezeichneter Beschaffenheit hervor. Weizen erbrachte eine zwanzigfache Frucht und wurde überdies zweimal im Jahre geerntet. Die Früchte des Landes, wie Baummelone, Gurke, Kürbis, Apfelsinen usw., die vor dem Kriege beim Europäer wenig angesehen waren, wurden durch geeignete Bereitung zu sehr schmackhaften Gerichten verbraucht.

Und alles das war bald in reichlicher Menge vorhanden, so daß niemals irgendeine Knappheit oder ein Mangel in der Verpflegung eingetreten ist. Die Kost für den Europäer war zwar etwas anders geworden, aber darum nicht minder gut und reichlich, und auch für den Neger war, solange das Land in deutscher Verwaltung war, also volle zwei Jahre nach Ausbruch des Krieges, nirgend ein Mangel an Nahrung vorhanden, während zu gleicher Zeit im benachbarten Britisch-Ostafrika zu einem Teil furchtbare Hungersnot unter den Eingeborenen wütete.

Sehr viel schwerer war der Ersatz von Fabrikaten, und das, was in dieser Beziehung mit unzureichenden Mitteln geleistet worden ist, ist geradezu bewundernswert. Es sind technische Leistungen vollbracht, die niemand für möglich gehalten hätte.

Alte Schiffskessel wurden umgearbeitet zur Zuckersiederei, und eine Rohrzuckerfabrik errichtet. Chinin, dieses unentbehrliche Tropenarzneimittel, wurde in eigens dazu errichteten Laboratorien aus der Chingrinde gewonnen. Glücklicherweise waren im Norden des Landes vor Jahren versuchsweise von der Regierung aus botanischem Interesse Anpflanzungen von Chininbäumen gemacht worden. Brennereien, die mit ganz dürftigen Einrichtungen arbeiteten, lieferten recht gute Liköre, Rum und Whisky zur Stärkung für die Truppe und die Lazarette. Es war nötig, für Stiefel und Bekleidung der Truppe und der eingesessenen Europäer zu sorgen. Zu dem Zweck wurden Gerbereien gebaut; als Gerbstoff diente die im ganzen Lande vorkommende Gerberakazie, und aus dem sehr guten Leder wurden in neu entstandenen Stiefelfabriken Schuhwaren aller Art hergestellt. Nach etwa Jahresfrist war die Monatserzeugung in einer einzigen Fabrik, die aus dem Nichts entstanden war, auf 1000 Paar Stiefel gestiegen. Die im Lande reichlich vorhandene Baumwolle wurde versponnen und gewebt. Dazu mußten Hunderte von Spinnrädern und Webstühlen neu gebaut werden. Selbstverständlich wurde alles im Handbetrieb von schwarzen Arbeitern hergestellt, die erst angelernt werden mußten; und das war nicht leicht, denn, in wenigen Wochen aus einem ungelernten Arbeiter einen Schuhmacher und Weber zu machen, ist schon bei intelligenten europäischen Arbeitern sehr schwer, bei dem unkultivierten Neger aber eine sehr dornenvolle Aufgabe. Zigarren und Zigaretten wurden hergestellt. Der Tabak wuchs im Lande, war aber früher niemals verarbeitet worden. Das Papier für die Zigaretten lieferten Kopierbücher. Nachdem das Nickel- und Silbergeld verschwunden war, wurde alles zusammengesuchtes Messing und Kupfer zu Scheidemünze ausgeprägt. Prägestempel und Maschine dazu wurden hergestellt. Zahnbürsten, Seife, Tropenhelme usw., kurz alles, was für den Europäer unentbehrlich ist, erzeugte das Land. Bis auf die Säuglinge, die aus dort fabrizierten Gummisaugern tranken, nichts war vergessen.

Und wenn auch die Ansprüche an die Güte natürlich herabgeschraubt werden mußten, so war doch alles gut brauchbar und stand weit höher, als die Ersatzmittel, mit denen wir uns hier im Lande behelfen mußten.

Die Europäer in Deutsch-Ostafrika haben unter der deutschen Herrschaft während des Krieges niemals fühlbaren Mangel, weder in der Ernährung noch an Bedarfsartikeln gelitten.

Und das alles ohne jede Zwangswirtschaft, nur aus der eigenen Kraft der einzelnen Unternehmer, denen die Behörde höchstens mit Anregungen und Ratschlag zur Seite stand.

Einige Wochen nach Beginn des Krieges waren teilweise Höchstpreise amtlich festgelegt. Praktisch erreicht wurde damit sehr wenig. Die meisten, sowohl Käufer wie Verkäufer, kümmerten sich nicht darum, und es stellte sich auch sehr bald heraus, daß ein Bedürfnis zu einer Zwangsmaßregel nicht vorhanden war. Die Preise gingen zwar hoch, blieben aber immer in erträglichen Grenzen, und es muß zur Ehre des deutschen Kaufmanns festgestellt werden, daß dort in Afrika im freien Handel Bewucherungen nicht vorgekommen sind.

Volle zwei Jahre, bis zum August 1916, hat Deutsch-Ostafrika sich in blühendem Wirtschaftsleben erhalten, und erst, als die Engländer das Land in Besitz hatten, fing die Leidenszeit an.

Das ganze Wirtschaftsleben wurde sofort von Grund aus vernichtet, jede Tätigkeit zum Erwerb war den Deutschen verboten. Die blühenden Pflanzungen wurden entweder vernichtet, oder die Frauen mußten sie verlassen, und damit waren sie ebenfalls dem Untergang preisgegeben. Die errichteten Werkstätten wurden zerstört, wohl verstanden, nicht etwa durch Kämpfe, — kurz, man kann sagen, das Land wurde systematisch in jeder Erwerbsmöglichkeit zu Grunde gerichtet.

So ist denn jetzt das, was die Engländer im Gewaltfrieden von Versailles den Deutschen geraubt haben, eine große wirtschaftliche Einöde, die, wenn die Feinde, was bezweifelt werden muß, das nötige Menschenmaterial an Europäern aufbringen können, vielleicht in 30 Jahren erst wieder zu einem Faktor im Wirtschaftsleben werden kann.

Weit schlimmer aber noch ist die Tatsache, daß durch den ganz zwecklos nach Afrika übertragenen Krieg zwischen Europäern das Ansehen Europas überhaupt und der bestehende Glaube an die Einheit der weißen Rasse gegenüber dem Eingeborenen von Grund aus vernichtet worden ist.

Dieser Verlust kann nie wieder gutgemacht werden, und es wird mit Sicherheit die Zeit kommen, wo alle Länder, die in Afrika Kolonisation treiben, die Wirkungen davon böse verspüren werden.

Genau so, wie die schweren Eingeborenenaufstände in Nordafrika 1872, die die Franzosen mit großen Opfern zu bekämpfen hatten, im tiefsten Grunde verursacht waren durch die Verwendung schwarzer Truppen auf den Schlachtfeldern von 1870/71, so werden in erhöhtem Maße in einigen Jahren sich die Folgen des Krieges der Europäer untereinander in Afrika zeigen.

Das konnte und mußte von Europa vermieden werden. Der Sieger hier war auf alle Fälle in der Lage, den Frieden zu diktieren, wie es ja auch geschehen ist, und konnte über die Kolonien des Besiegten entscheiden, gleichgültig ob er sie erobert hatte, oder nicht.

Die Kongoakte trug diesem Gedanken Rechnung, sie sah vor, daß ein europäischer Konflikt nicht nach Afrika übertragen werden sollte. — Unsere Gegner haben sich leichtfertig darüber hinweggesetzt und rücksichtslos keine Opfer und Anstrengungen gescheut, um die deutschen Kolonien mit den Waffen zu erobern.

Deutsch-Ostafrika hat in der Verteidigung gezeigt, was eine Handvoll Deutscher, geführt von einem tatkräftigen Manne, durch Organisation und Tapferkeit gegen eine erdrückende skrupellose Uebermacht zu leisten vermag, und dieses Beispiel muß uns Mut und die Zuversicht geben, daß deutsche Tüchtigkeit und Kraft uns auch aus der gegenwärtigen trostlosen Lage in der Heimat wieder heraus- und emporführen wird.

Aus „alter" Zeit.

Feldwebel: „Der Soldat bekommt seine Löhnung pränumerando. Was heißt das, Müller?"

Müller (schweigt).

Feldwebel: „Einjähriger Mayer!"

Mayer (schweigt ebenfalls).

Feldwebel: „Nun, wenn das die Einjährigen nicht sagen können, dann wunderts mich nicht, daß es die andern nicht wissen! Pränumerando heißt nämlich: Alle zehn Tage."

Camouflage.

„Was haben Sie da für Flecken?"

„Ich habe mir die Masern angemalt, dann zieht kein Zwangseinquartierter bei mir ein!"

Lotterie-Anleihe.

Ganz gleich, nach welchem Systeme
Fortunas Reiz du entkleidest —
Die schwierigsten Zeitprobleme
Werden heut spielend gelöst.

Die Reaktion in Deutschland.

(Frankfurter Zeitung.)

Je größer das Elend Deutschlands ist, desto hoffnungsvoller wird die reaktionäre Propaganda. Es ist ja so brauem. Daß wir früher außenpolitisch mächtig und wirtschaftlich blühend waren, wird als Verdienst des alten Regimes verherrlicht; daß wir heute so tief darniederliegen, wird als Schuld der Revolution und der Republik hingestellt; davon aber, daß wir viereinhalb Jahre lang einen entsetzlichen Krieg geführt haben, der nicht bloß uns, sondern ganz Europa wirtschaftlich an den Rand des Abgrundes gebracht hat, und davon, daß wir diesen Krieg verloren haben durch die frevelhafte Verblendung der Monarchie und der Führer, die sie unter dem alten System des Obrigkeitsstaates an die Spitze Deutschlands gestellt hatte — von dieser entscheidenden Tatsache wird nicht gesprochen, und die Menschen scheinen heute viel mehr noch als früher vergeßlich zu sein. Knapp ein Jahr ist vergangen seit dem fürchterlichen Zusammenbruch des Alten, knapp ein Jahr, seitdem Wilhelm II. und sein ältester Sohn, Heer und Volk verlassend, nach Holland flohen und alle anderen Kronenträger das Klügste darin fanden, sich möglichst schnell und unauffällig ins Privatleben zurückzuziehen. Und heute? Heute treiben nicht nur die Konservativen — die sich jetzt deutsch-national nennen, nachdem sie die deutsche Nation in Grund und Boden regiert haben — mit riesigem Aufwande von Geld und Kraft eine rücksichtslose Agitation für die Wiederherstellung der Monarchie, sondern auch die Altnationalliberalen, die jetzt den guten Namen der alten Deutschen Volkspartei mißbrauchen, sind von dem berühmten Boden der Revolution, auf den sie sich anfangs so tapfer gestellt hatten, bereits wieder zu dem Zwar-Aber- und Einerseits-Anderseits hinabgeglitten, das ja ihr eigentlicher, ach so charakteristischer Wahlspruch ist. „Die Republik als solche ist uns eine durchaus vollgültige Staatsform, fraglich ist nur, ob sie gebrauchsfähig ist für Deutschland als Dauerform des Staates. Die Republik soll erst ihren Befähigungsnachweis erbringen. Bis dahin halten wir die Monarchie für die Deutschland entsprechendste Staatsform". So sprach einer ihrer Gescheitesten auf ihrem jüngsten Parteitag; sie haben wirklich gar nichts gelernt, sonst wären sie von dem Nichtbefähigungsnachweis, den die Monarchie erbracht hat, für alle Zeiten befriedigt! Und darum ist es nützlich, wenn auch menschlich nicht gerade erhebend, daß jetzt einer, der mit dazugehörte, diese Monarchie und ihr System einmal in ihrer ganzen Blöße enthüllt und mit der ganzen Verbitterung des Gestürzten offenbart, wie sie tatsächlich gewesen ist: der Großadmiral von Tirpitz in seinen Erinnerungen und seinen Kriegsbriefen!

Liest man dieses Buch, dann staunt man wahrhaftig nur über eines: über den traurigen Mut, mit dem diese ganze Klique, einschließlich des Herrn von Tirpitz, bis zum bittern Ende das deutsche Volk regieren zu dürfen glaubte, obwohl sie im Grunde doch alle die Verrottetheit, die unmögliche Unzulänglichkeit der Personen, des Systems, der einzelnen Maßnahmen selbst entweder tief durchdrungen fühlten oder zum mindesten doch erschauernd ahnten. Sie erkannten, daß wir durch gänzliche Ahnungslosigkeit und Unfähigkeit in den Krieg „hineingeschlidert" waren, aber von dem Volke war ihnen kein Opfer zu groß. Sie überschauten von Anfang an die ungeheure Gefahr, in die sie das Land geführt hatten, aber sie proklamierten die Angliederung Belgiens und bereiteten selbst den Sieg der Entente, indem sie auch noch Amerika gegen uns in den Krieg brachten. Sie entrüsteten sich, wenn sie unter sich waren, über furchtbare Fehler der Führung, aber als der Zusammenbruch dann kam, entblödeten sie sich keinen Augenblick der Revolution, der Demokratie, dem Volke alle Schuld daran aufzubürden. Und dabei hat Herr von Tirpitz schon jahrzehntelang die Katastrophe kommen sehen: „Ein schier unermeßliches Kapital ist in den letzten Jahrzehnten verschleudert, irgendwo und irgendwie mußte der Krug zu Bruch gehen. Unser Volk ist gut, das hat es sicher gezeigt. Große Aenderungen werden nach dem Krieg vor sich gehen. Man wird sich wundern." Das schreibt er im Oktober 1914.

Ueberhaupt, wie früh in diesen Sphären der Gedanke an eine mögliche Revolution, jedenfalls an grundstürzende Veränderungen auftaucht, ist höchst interessant und doppelt bemerkenswert darum, weil ja gerade die Gesinnungsgenossen des Herrn von Tirpitz sich gar nicht genug entrüsten konnten, als aus dem Volke selbst der Ruf nach inneren Reformen laut wurde. Im September 1914, also wenige Wochen nach Kriegsausbruch, trifft Tirpitz mit Herrn von Hintze zusammen, der zur Ergänzung des Auswärtigen Amts aus Mexiko zurückberufen worden war, denn aber, weil die Regierenden der Wilhelmstraße den gefährlichen Konkurrenten möglichst weit weg hatten haben wollen, schleunigst wieder um die Erde nach Peking geschickt wurde. Darüber berichtet Herr Tirpitz: „Hintze war der Ansicht, daß der Mangel an Führung der Zügel die herrschende Klasse, Sieg oder Niederlage gleichviel, um ihre Stellung bringen müßte und daß sofortiges großes Entgegenkommen (Sozialdemokraten auf hohen Posten, Wahlrechtsreform in Preußen) das einzige Mittel wäre, den ungeheuren Schwung der Nation in einigermaßen gnädige Kanäle zu leiten." Tirpitz selbst aber kommt in einem Brief vom nächsten Tage (20. September 1914) nochmals auf den Gedanken zurück und schreibt: „Alles ist letzten Endes der Spielerei zu verdanken. Vielleicht rettet uns das Volk und seine Kraft. Mit dem bisherigen Kasten- und Klassenwesen ist es vorbei. Sieg oder Niederlage, wir bekommen die reine Demokratie." Nochmals: das war im September 1914! Viel später, als wir uns in ruhiger Reform der Demokratie nähern wollten, um der Revolution vorzubeugen, da war „das bisherige Kasten- und Klassenwesen" natürlich die Intervention des deutschen Volksgeistes und jedes Rühren daran ein Verbrechen. Und dabei sind schon im März 1915 Politiker (doch wohl von der rechten Couleur!) an den Prinzen Heinrich herangetreten, er solle dem Kaiser ein Licht aufstecken, daß wir nach dem Kriege eine Art Revolution bekämen, wenn es so weiter ginge!

Wo lag der Kern? Als Haldane 1912 in Berlin war, um über ein Flottenabkommen zu verhandeln, soll er geäußert haben, es fiele ihm auf, welcher Mangel an Charakteren in Berlin herrschte, Tirpitz schreibt dazu nach den Erfahrungen der ersten Kriegsmonate im Januar 1915: „Ein solches Manko an Persönlichkeit in den oberen Etagen bei einer so großartigen Leistung der Nation ist erstaunlich und zeigt doch schließlich eine schwere Wunde in unserem Staatsorganismus, die sich bitter rächen muß." Das war die Auslese, die Erziehung unter dem der Demokratie abgewandten alten Regime. Und das Regime selbst war danach. Die primitivste Fühlung unter den Regierenden fehlte völlig, selbst in den fürchterlichen Wochen unmittelbar vor Kriegsausbruch (wo die Mehrzahl der Entscheidenden auf Urlaub ging und auch ruhig auf Urlaub blieb) und ebenso in den großen Tagen nach der Entscheidung, als doch schon die ganze Nation sich brüderlich zusammenzuschließen schien. „Wir essen zwar in demselben Saal, sprechen aber kein Wort miteinander", schreibt Tirpitz am 27. September 1914 aus dem Großen Hauptquartier in Luxemburg. Das Ziel des Strebens ist die Gnadensonne von oben. In einem Briefe aus dem Großen Hauptquartier vom März 1915 heißt es: „Ich habe diese Ziellosigkeit, diese Fanfaren dabei jetzt seit zwei Jahrzehnten miterlebt und gesehen, wie jedes Ressort für sich arbeitet, alles sich an „Ihn" drängt, dem man den Glauben beibringt, alles selbst zu machen, und von dem so große Vorteile ausgehen — Byzanz! Und nun haben wir diesen furchtbaren Krieg und dasselbe Durcheinander und dieselbe Ziellosigkeit, vom Gesamtstandpunkt aus gesehen. In Konstantinopel, in der Marine, in der Armee, in der Politik kein Zusammenarbeiten, fast alles immer noch bestrebt, nach dem Kaiser zu schielen, der umgeben ist von weichen Leuten." Byzanz, das sagt hier einer, der Jahrzehnte hindurch ebenfalls die Vorteile davon gezogen hat! Und er weist uns dabei neben anderem auf eine Einrichtung hin, die in ihrem ganzen verhängnisvollen Umfang der Oeffentlichkeit so doch nicht bewußt geworden war: die Kabinettswirtschaft. Das Unglück von Jena hatte sie mit auf dem